

8. internationales forum des jungen films

berlin
24. 2. – 3. 3.
1978

10

AUFPASSEN MACHT SCHULE

Land	Schweiz 1977/78
Produktion	Filmkollektiv Zürich AG
Realisation	Filmgruppe Demokratische Rechte Mathias Knauer, Benno Thoma, Urs Graf, Hans Stürm, Martin Wirthensohn, Felix Singer, Helen Stehli, Konstanze Binder, Silvia Höner
Kamera	Hans Stürm
Fotos	Rob Gnant
Musik	Roland Moser (Komposition, Dirigent) Matthias Bruppacher (Flöten) Marc Brühlmann, Jürg Frey, Michael Gohl (Klarinetten) Max Sommerhalder (Trompete)
Mitarbeit	Roland Gretler, Beni Lehmann, André Pinkus, Otmar Schmid, André Simmen, Rainer Trinkler, Pia Schmid, Regula Schiess
Uraufführung	28. Januar 1978 13. Solothurner Filmtage
Format	16 mm, Farbe (Eastmancolor)
Länge	77 Minuten (24 B/sec)

Zum Film

Welchen Einfluß haben Rezession und bekanntgewordene Fälle von Berufsverboten auf die Arbeit eines Lehrers; auf sein Verhältnis zu den Schülern; auf die Beziehung der Lehrer untereinander? Welche Möglichkeiten haben die Eltern, ihre Interessen wahrzunehmen?

Ein Lehrer und seine Klasse: ihr Verhältnis zueinander und ihre gemeinsame Arbeit. Wegen seines Unterrichts und seiner politischen Haltung gerät der Lehrer zunehmend unter den Druck von Schulbehörden. Eltern nehmen Stellung zu seiner Arbeit und zur Kritik an seinem Unterricht; er selber erzählt vom Prozeß seiner Anpassung und davon, wie er sich gegen den Zwang zur Selbstzensur zu wehren begann.

Lehrerinnen und Lehrer aus dem ganzen Land berichten von ähnlichen Erfahrungen: von ihrer Anpassung – von ihrem Widerstand.

Produktionsmitteilung

Texte aus dem Film

Christian Labhart, Lehrer

Ich habe das Gefühl, daß die Schwierigkeiten, die ich mit Behördenvertretern hatte, eigentlich davon ausgingen, daß ich vor ungefähr vier Jahren in einem Prozeß wegen Hausfriedensbruch zu 60 Franken Buße verurteilt worden bin. Ich habe damals mitgeholfen, das Jugendhaus Drahtschmidli zu besetzen, wir haben darum gekämpft, endlich mal ein Haus zu bekommen, wo wir uns selbst verwalten und in der Freizeit bestimmen können. Gegen meinen Visitationsbericht, den ich bekommen hatte, legte ich dann Rekurs ein – gegen den zweiten Teil – weil ich wußte: ich möchte mich zur Wahl stellen. Ich wußte, daß das ein wichtiges Arbeitszeugnis für mich ist, wenn ich mich mal zur Wahl stellen möchte.

Wegen diesem Rekurs wurde ich dann eingeladen vor das Büro der Bezirksschulpflege, zu einer Sitzung, einer Aussprache. Es war dann eigentlich mehr ein Verhör als eine Sitzung. Sechs Männer sind um einen Tisch herum gesessen, ich in der Mitte, sie haben mich etwa eine Stunde in die Zange genommen. Sie wollten alles mögliche von mir wissen, sie sagten polemisch: setzen Sie sich endlich einmal in den Lehrerorganisationen ein, dort können Sie kritisch sein, Herr Labhart, was fällt Ihnen überhaupt ein, solche Sachen zu machen im Unterricht. Wenn mein Kind bei Ihnen in der Schule wäre, würde sich das schon wie der Blitz ändern.

Am Schluß haben sie dann auch noch gefragt, wie ich zu dem Rechtsstaat eingestellt bin, sie wollten von mir wissen, Ja oder Nein. Was blieb mir anderes übrig als zu sagen ja, ich bin mit dem Rechtsstaat einverstanden, obwohl ich auf eine solche Frage nicht einfach mit Ja oder Nein antworten kann – das müßte man wirklich genauer ausführen können.

Ich habe auch gemerkt, wie ich Angst kriegte, in eine Mühle hineinzukommen, in eine Maschine, die einfach weiterläuft, und ich immer als Verfassungsfeind und als Böser da stehen würde. Und ich habe gemerkt, es hat Konsequenzen für mich in Zukunft, im persönlichen und auch im schulischen Bereich. (...)

All diese Vorgänge haben ihre Wirkung absolut nicht verfehlt auf mich. Ich begann meine Ziele, Vorstellungen, meine Prinzipien, die ich in der Schule habe, ernsthaft in Frage zu stellen, und ich begann, in vielen Situationen wirklich Angst zu bekommen. Wenn ich am Morgen aufstand, fragte ich mich, ob ich die Kleider, die ich eigentlich gern trage, Jeans z.B., ob ich die wirklich noch anziehen könne, oder ob sie nicht bereits ein bißchen zu verwaschen aussähen.

Ich fühlte mich in meiner Freizeit irgendwie beobachtet, ich denke an Demonstrationen, an denen ich teilgenommen habe, z.B. beim Putsch in Chile oder bei etwas anderem, mit dem ich nicht einverstanden war. Ich wußte, daß an diesen Demonstrationen fotografiert wird, und ich habe Angst gekriegt. Ich bin aber trotzdem noch hingegangen.

Ich wohne mit Leuten zusammen in einer Wohngemeinschaft, auch das wird nicht so gern gesehen. Manchmal wenn ich Briefe von der Schulpflege oder so bekam, habe ich gedacht, wissen die wohl bereits, daß da noch mehr Leute angemeldet sind, oder wissen sie das nicht.

Ich bin auch unsicher geworden in Bezug auf den Inhalt, den ich den Kindern in der Schule erzählen möchte, in Bezug auf den Stoff. Ich habe mich gefragt, mußt du immer so kritische Sachen, so Problemsachen bringen, wo man so „hirnen“ muß, wo die Kinder unsicher werden, wo sie auch immer ihre Meinung darstellen müssen; oder möchtest du ihnen nicht einfach einmal etwas ganz Schönes, Einfaches, Normales erzählen, wo sie gar nicht groß nachdenken müssen, einfach das so genießen, wie man es ihnen erzählt. Beim Thema „Arbeit“, das wir durchgenommen haben, haben wir einen Fabrikbesuch gemacht, und vorher haben die Kinder Fragen „herausgetüfelt“, die sie den Arbeitern stellen wollten. Einige Fragen waren natürlich heikel in Bezug auf die Arbeitsbedingungen, die sie in der Fabrik haben. Ich habe mich natürlich dort dann auch gefragt, kann ich diese Fragen so durchlassen, wie sie sie gestellt haben, oder könnte nicht irgendwie das Gefühl aufkommen, das ist wieder vom Labhart irgendwie manipuliert, es ist meine Meinung, die ich quasi den Kindern durch ihre Fragen aufzwingen. Ich habe dann einfach Angst bekommen, ob ich das so laufenlassen kann.

Wenn ich Aufsätze korrigiert habe, fand ich früher, es sei wichtig, daß die Kinder etwas ausdrücken, daß sie ihre Probleme irgendwie in Worte kleiden können. Auf einmal ist es dann auch wichtig geworden für mich, ob die Inhalte, die sie bringen, die Ausdrücke in einem Aufsatz z.B., auch anständig genug sind z.B., Anspielungen auf etwas Sexuelles oder auf etwas Unanständiges, wie man so sagt, sind mir plötzlich ins Auge gesprungen, und ich habe gefunden: da mußt du aufpassen, ob das überhaupt noch möglich ist – es könnte ja mal ein Schulpfleger das Heft unter die Lupe nehmen.

In dieser Zeit ist mir eigentlich wieder bewußt geworden, daß die Schule ganz bestimmte Forderungen an mich stellt. Ich habe gemerkt, daß ich einen Lehrplan habe, einen Stoffplan habe, und daß ich den erfüllen muß. – Und ich habe sehr oft eben die Leistung wieder in den Vordergrund gestellt. Ich kann mich gut erinnern, wenn ein Kind am Anfang meiner Schulzeit heulend aus der Pause ins Schulzimmer zurückgekommen ist, dann habe ich selbstverständlich darüber geredet, auch wenn es in einer Rechnungsstunde war.

In dieser Zeit habe ich mich dann eben gefragt: du hast einen bestimmten Stoffplan, du bist erst auf Seite so- und soviel im Rechnungsbuch – machst du nicht lieber Rechnen, als jetzt über das Problem von dem Kind zu reden.

Gymnasiallehrer H.W.

In jedem System, das ist ganz gleich, ob das im Osten sei oder im Westen, hat natürlich die Schule bis zu einem gewissen Grad einfach die Aufgabe, die Gesellschaft zu erhalten. Sie bildet ja schließlich eben Leute aus, bringt Leuten Sachen bei, damit sie nachher in dieser Gesellschaft existieren können, eine Funktion erfüllen können, dieser Gesellschaft nützen können, da ist gar nichts Schlechtes dabei. Aber um eine Gesellschaft im wirklich guten Sinn zu erhalten, sie davor zu bewahren, daß sie irgendwohin kommt, wo es nicht mehr mit Menschlichkeit und Demokratie zu vereinbaren ist, brauchte es eben auch Erneuerung und Kritik an der Gesellschaft. Und im Moment ist die Situation so, daß meiner Meinung nach sehr viele Lehrer, die meisten Lehrer eigentlich, zu konform sind, zu angepaßt sind, und ich sehe einfach die Gefahr, daß damit ein Weiterbestehen, ein Fortbestehen einer demokratischen, menschlichen Gesellschaft gefährdet wird.

Gymnasiallehrer W.W.

Ich glaube, daß die Ausschaltung dieser linken Lehrer aus dem Lehrkörper nur ein Teil davon ist, was man mit der Repression erreichen will. Das ist ganz sicher eine angenehme Begleiterscheinung, daß linke Lehrer ausgeschaltet werden, aber was man mit der gesamten Repression erreichen will, das geht viel weiter, das muß eine viel größere Breitenwirkung haben. Es geht nämlich darum, daß jeder Lehrer sich sagt, ob er das, was er bis jetzt gemacht hat, richtig ist. – Also z.B. – und das habe ich an mir selber auch erlebt –, daß man sich fragt: ja ist es richtig, wenn

ich jetzt noch an die Demonstration gehe, mache ich da etwas Un-erwünschtes. Es hat ganz sicher zur Folge gehabt, daß man – und das ist mir selber auch passiert – daß man im Unterricht vielmals auf den Mund „gehockt“ ist, daß man auch bei der Interpretation von Texten viel vorsichtiger ist, und daß man viel vorsichtiger beim eigentlichen Fach bleibt.

Und das ist natürlich eine massive Beschränkung von der Meinungs-freiheit und von der Lehrfreiheit, die ja ein Lehrer haben sollte.

Daß man solche Disziplinierungen und solche Repressionen am wirksamsten in ökonomischen Krisen durchführt, das ist auch klar, weil erstens mal ist konkret die Situation die, daß man dich von heute auf morgen auswechseln kann, daß man ein großes Angebot hat auf dem Arbeitsmarkt – und zweitens ist die Einschüchterung bei den Betroffenen so groß und die Angst so groß, daß man auch nicht mehr so große Aktionen unternimmt dagegen, weil eigentlich alle Angst haben und es schwierig ist, die Leute da noch zu solidarisieren.

Da ist der Fall der Lehrer nur ein isolierter Fall – das ist bei den Journalisten so, das ist ganz sicher bei den Massenmedien so, daß unbequeme Leute eliminiert werden, und die anderen so auch wieder diszipliniert werden durch Fälle, die man statuiert hat. Und es ist ganz sicher, oder man hört es sogar, auch in den Betrieben so, daß Gewerkschafter ausgeschlossen werden und zuerst arbeitslos sind.

Schülerin C. rezitiert ein Gedicht

“Was ein Kind gesagt bekommt”

Der liebe Gott sieht alles,
Man spart für den Fall des Falles
Die werden nichts, die nichts taugen
Abschauen ist schlecht für die Augen
Kohlentragen stärkt die Glieder
Die schöne Kinderzeit, die kommt nicht wieder.
Man greift nicht zuerst in die Schüssel bei Tisch.
Sonntagsspaziergang macht frisch.
Zum Alter ist man ehrerbötig.
Süßigkeiten sind für den Körper nicht nötig.
Kartoffeln sind gesund.
Ein Kind hält den Mund.

(Bertolt Brecht)

Die Filmgruppe demokratische Rechte

Die Filmgruppe hat sich im Frühjahr 1976 ad hoc zusammengefunden, um zur damals in der Schweiz anlaufenden Kampagne gegen politisch begründete Entlassungen, Anstellungsverweigerungen und Berufsverbote – vor allem im Schulbereich – einen Film zu schaffen. Die Gruppe setzt sich zusammen einerseits aus Lehrern und Pädagogikstudenten, andererseits aus Filmmachern des Zürcher Filmkollektivs, die in den letzten Jahren an verschiedenen Filmen zusammengearbeitet haben (*Ein Streik ist keine Sonntagschule, Kaiseraugst, Lieber Herr Doktor Cinéma mort ou vif?*)

Das Filmkollektiv Zürich

1976 haben sich im Rahmen der Filmcooperative Zürich, eines seit 1972 bestehenden Alternativverleihs, verschiedene bis dahin als freie Filmschaffende arbeitende Filmtechniker und Autoren zum Filmkollektiv Zürich zusammengeschlossen.

Das Kollektiv will mit dem gemeinsamen Besitz der Produktionsmittel, durch die Schaffung einer Infrastruktur für die Produktion der Filme, an denen sie mitarbeiten und durch die Herstellung eines Diskussionszusammenhangs die Arbeitsbedingungen der einzelnen Filmschaffenden verbessern; neue Arbeitsmethoden initiieren – so etwa Gruppenproduktionen wie *Lieber Herr Doktor* oder *AUFPASSEN MACHT SCHULE*, wo Filmmacher mit Betroffenen zusammenarbeiten –; schließlich Filme ermöglichen, die anders nicht realisierbar sind (indem z.B. das Filmkollektiv seine Produktionsmittel, seine Mitglieder ihre Arbeit investieren, während das Bargeld von Spenden gedeckt wird).

Bis Januar 1978 hat das FKZ 12 Filme produziert bzw. coproduziert, darunter drei Spielfilme.

Zur Arbeit der Filmgruppe

Im Februar 1976 entstand aufgrund von Diskussionen zwischen Filmern des Filmkollektivs und politisch engagierten Leuten des Demokratischen Manifestes die Idee, einen Film über die Auswirkungen der Repressionen zu drehen. Die Filmemacher wollten mit ihrem Aufruf an politisch Engagierte und an diesem Thema Interessierte versuchen, direkter als bisher (als zum Beispiel bei *Kaiseraugst*) mit den Betroffenen zusammenzuarbeiten. Auf der anderen Seite ergab sich daraus für Aktive aus den Lehrgewerkschaften und aus dem Demokratischen Manifest die Chance, ein Medium für ihre geplanten Kampagnen gegen Berufsverbote und Einschränkungen der demokratischen Rechte mitzugestalten.

Nach einem Einführungskurs in die Methoden der Filmproduktion ging es in der ersten Phase der Arbeit darum, in langwierigen Diskussionen sich Klarheit zu verschaffen über das Ziel und die Linie des Filmes.

In der folgenden Phase der Konzepterarbeitung zeigten sich einige grundsätzliche Schwierigkeiten der Kollektivarbeit bzw. der Zusammenarbeit von professionellen Filmemachern mit den übrigen Gruppenmitgliedern: Für die Nicht-Filmer war es außerordentlich schwierig, ja fast unmöglich, ihre inhaltlichen Gedanken in eine filmische Sprache umzusetzen. In ihrer Denkweise gingen sie auch grundsätzlich anders vor als die Filmemacher, indem sie von Inhalten her nach entsprechenden Realisierungsformen suchten, während die Filmer schon von allem Anfang an Vorstellungen über Formen und Methoden in die Diskussion einbrachten. Es zeigte sich – auch unter den Filmern selbst –, daß wenig gemeinsame Referenzpunkte vorhanden waren, um ein Drehkonzept in kollektiver Arbeit zu entwickeln.

Nachdem das Drehkonzept vorlag, begannen wir, eine Spendenaktion zur Finanzierung des Filmes zu organisieren und die für die Realisierung des Drehbuches notwendigen Recherchen in die Hand zu nehmen. Wir suchten in der ganzen Schweiz Lehrer, die sich äußern würden über Berufsverbote und Nichtwahlen, über ihre Erfahrungen mit Anpassungsdruck und Angst. In dieser Phase war es auch den Nicht-Filmern wieder in viel stärkerem Maße möglich, eigenständig und kreativ mitzuarbeiten: Als Lehrer und Mitglieder verschiedener politischer und gewerkschaftlicher Organisationen waren sie auch besser als die Filmer in der Lage, Kontakte zu knüpfen mit direkt oder indirekt von der Repression Betroffenen.

Nach dieser langen Vorbereitungs- und Konzeptionsphase konnte im Frühjahr 1977 mit den ersten Dreharbeiten begonnen werden. Wir hatten uns vor allem damit auseinanderzusetzen, wie ein gewisses filmisches Niveau auch in der Zusammenarbeit mit Nicht-professionellen erreicht werden kann. Für die Nicht-Filmer brauchte es sehr lange Zeit, bis ihr Respekt vor der Technik, ihre Angst, etwas falsch zu machen, einigermaßen abgebaut worden konnte.

Im Oktober 1977 begannen wir mit den Montagetarbeiten. Vor allem der Schluß dieser Phase verlief sehr hektisch, weil wir uns zum Ziel gesetzt hatten, den Film bis zu den Solothurner Filmtagen herauszubringen, damit er für die Lehrerwahlen vom Frühling zur Verfügung stehen kann. Weil einige Mitglieder unserer Gruppe durch andere Arbeiten gebunden waren, ergab sich für die übrigen Gruppenmitglieder zeitweise eine recht extreme Belastung.

Nachdem schon im Spätsommer eine Rohmontage vorgelegen hatte und die Auswahl des zu verwendenden Materials schon weit vorangetrieben war, sahen wir uns in der eigentlichen Montagephase vor allem vor das schwerwiegende Problem gestellt, ob der Film auf die in Aussicht genommene Länge von 50 - 60 Minuten (vorwiegend im Hinblick auf Diskussionsveranstaltungen) gekürzt, oder ob das tragfähige Material in der nun vorliegenden Form montiert werden sollte.

Daß die Produktionsdauer rund zwei Jahre betrug, mag auf den ersten Blick erstaunen. Diese Dauer war einerseits bedingt dadurch, daß die meisten Leute unserer Gruppe nur zeitweise am Projekt mitarbeiten konnten. Andererseits erfordert ein Projekt, an dem Filmer und Nichtprofessionelle zusammen einen Film von einem bestimmten technischen Niveau herstellen wollen, eine gewisse Zeitspanne, damit sich die nichtprofessionellen Mitarbeiter einigermaßen einarbeiten können und überhaupt die Fähigkeit erlangen, aktiv und kreativ mitzuarbeiten. Es galt, Methoden zu entwickeln, die es ermöglichen, die Entscheidungsprozesse möglichst transparent zu machen: Einführung in die Handhabung der technischen Mittel (Tonband, Schneidetisch, Überspielmaschine), frühzeitige Rohmontage, Synchronprojektionen. Die Infrastruktur des Filmkollektivs lieferte uns dazu günstige Voraussetzungen.

In verschiedenen Stadien der Rohmontage führten wir das Filmmaterial einer größeren Zahl von Interessierten vor (Spender, Eltern, Lehrer). Die sich dabei entwickelnden Diskussionen bildeten einen Teil der Entscheidungsgrundlagen für unsere Weiterarbeit.

Kritiken

AUFPASSEN MACHT SCHULE unterscheidet sich von möglichen Fernsehproduktionen zu dem gleichen Thema durch den klaren Standpunkt. Mathias Knauer und seine Equipe – vor und hinter der Kamera – diskutieren den „schleichenden schweizerischen Radikalenerlaß“ nicht „neutral“, „objektiv“, „streng informativ“ (oder wie die Lauheit sonst noch euphemistisch benannt wird), sondern aus der deklarierten Ablehnung der Entlassungen, Nichtbestätigungen und Nichtanstellungen politisch unerwünschter Mitbürger. Nicht nur verbal drückt sich dieser Standpunkt aus, sondern auch in der Form dieses Films, den man selbst ohne die Statements der befragten Personen nicht mit einem Fernsehreport verwechseln könnte.

Martin Schaub in : *Tages-Anzeiger*, Zürich, 4. Februar 1978

Für den politischen Einsatz: AUFPASSEN MACHT SCHULE

Ganz ohne technisches Handicap geht der dritte angesprochene Film in den Einsatz: **AUFPASSEN MACHT SCHULE**, dieser Film, der vor allem am Beispiel Lehrersein demokratische Rechte in der Schweiz abhandelt, dürfte demnächst bei Lehrergruppen und bei der Lehrersektion des VPOD¹ begehrtes Anschauungsmaterial werden. Obschon ihm vielleicht gerade jenes direkte Element fehlt, das zum Aufbau und Stärkung einer Lehrerbewegung aufruft. Oder und gerade deshalb: Denn er breitet in allererster Linie sorgfältig Material aus: Konkrete Beispiele schulischer Schwierigkeiten fortschrittlicher Lehrer. Ohne grell zu werden und Berufsverbote zur Allgemeinpraxis des Gegners emporzuzustilisieren. Sondern mit Beispielen, wie im Kleinen jene Lehrer dem k.o. entgegen taumeln, die verändern wollen, was als leerer Lehrplan festgeschrieben steht, was an repressiven Formen aufgezwungen wird. Beispiele, in denen sich viele Lehrer wieder erkennen dürften. Vielleicht ist es etwas übertrieben, den Film als „Abhandlung über demokratische Rechte“ anzupreisen. Er ist es nur indirekt. Indem er zeigt, was für Konsequenzen es haben kann, wenn Lehrer ihre Schüler zum selbständigen Denken erziehen wollen.

Der in einem Fall breit vorgestellte Schulstil mag innerhalb der Linken auf Ablehnung stoßen („Die Kinder der Unterstufe werden dadurch ja doch nur in Illusionen gehüllt, aus denen sie entweder in der Oberstufe oder dann spätestens in der Lehre brutal herausgerissen werden“). Die dargestellten Schwierigkeiten indes sind nicht wegzudiskutieren – sicher eine Stärke des Filmes. Und organisatorische Konsequenzen wird jene Bewegung anzubieten haben, die mit dem Film Aufklärung betreibt, darüber, daß Lehrer mit ihren Problemen nicht alleine sind.

Formales wird allerdings auch noch zu Reden geben: Die (sicher anstrengenden) Statements der Lehrer werden unterbrochen durch musikalisch gebrochene Landschaftsmalerei (Schwenks über prächt-

